

Worte kommen lassen. Gänzlich verfehlt wäre es aber, wie neu-lich in einem Berliner Blatt vorgeschlagen wurde, eine Steuer zugunsten der Dichterkademie auf diejenigen Übersetzungen zu legen, deren Erscheinen nur durch ein »unterwertiges« Autoren-honorar ermöglicht worden ist, wobei ein »Normalbuchhonorar« von 10 Prozent und ein »Normalzeitungsromanhonorar« den Maßstab geben sollen. Auf dem Verordnungswege ist die gewiß dringend erwünschte Besserung des Niveaus im Übersetzungswesen keineswegs erreichbar, sondern nur durch eine Läuterung des Publikumsgeschmacks, durch stärkeres Verantwortungsbewußtsein bei Übersetzern und Verlegern und vor allem durch Besinnung auf die wesentlichsten Aufgaben der heutigen Belletristik in den Reihen unserer deutschen Schriftsteller selbst.

Bucherfolg und Titelgebung.

Eine Randbemerkung zu dem Aufsatz von Dr. Otto Bettmann in Nr. 42 vom 19. Februar.

Von Dr. Gustav Manz (Berlin).

Mit der Teilnahme des Fachmannes habe ich den Aufsatz von Dr. Bettmann gelesen, der sich mit dem Titel des modernen Buches beschäftigt und dabei so hübsche geschichtliche Erinnerungen aufdeckt. Freilich bin ich Fachmann aus einer anderen Fakultät; aber zuständig immerhin! Denn wer als literarischer Schriftleiter eines großen Berliner Blattes drei Jahrzehnte lang die Aufgabe hatte, für den ihm verantwortlich überlassenen Teil der Zeitung die Romane und Novellen zu lesen, abzulehnen oder abzudrucken, den hat ebenso wie den Schriftsteller selbst und den Buchhändler die Praxis belehrt, wie wichtig für den Erfolg die richtige Titelgebung ist.

Selbstverständlich habe auch ich dabei den Grundsatz gehabt, bei dem Nachdenken über den endgültigen Wortlaut eines Titels nicht dem Geschmack des Publikums Zugeständnisse zu machen, sondern aus dem Inhalt des Buches selbst jene glücklichste Titelfassung herauszufinden, die vielleicht dazu beitragen könnte, den erwarteten Erfolg noch zu fördern und zu beschleunigen. Ein paar persönliche Erinnerungen können da nicht übergangen werden.

Zunächst sei noch die Bemerkung vorausgeschickt, daß sich mir im Laufe der Jahre immer mehr die Beobachtung aufdrängte, daß auch ein gutgefundener, sachlich berechtigter Titel nur dann seine beste Fassung gefunden habe, wenn ihm die flüchtigste Form der Sprechbarkeit gegeben sei. Ein Beispiel möge das beleuchten. Ich habe im Jahre 1902 zuerst im Romanteil der »Täglichen Rundschau« den dann durch einen so großen Bucherfolg ausgezeichneten Roman der Frau Elisabeth v. Heyking veröffentlicht: »Briefe, die ihn nicht erreichten«. So heißt der Roman in seiner Buchausgabe, und so hieß er auch in unserm Blatt als Vorabdruck — etwa von der sechsten oder siebenten Fortsetzung an! Bis dahin aber lautete er: »Briefe, die ihn nicht mehr erreichten«. Kaum sah ich das zum erstenmal gedruckt, kaum hatte ich es halblaut vor mich hing gesprochen, so hatte ich das Empfinden, als ob ich stolperte. Kein Wunder, denn der Ausklang des Titels »nicht mehr erreichten« war schwerfällig durch die gedehnte Silbe des Wortes »mehr«, welches gleichsam in einen Daktylus hineingepreßt wurde, der dieses Gewicht nicht zu tragen imstande war. Plötzlich kam mir der Gedanke, dieses Wörtchen »mehr« herauszulassen, dadurch den Titel in jenen flüchtigen vierhebigen Trochäus umzuwandeln, der mir von Jugendzeiten aus Scheffels »Trompeter von Säckingen« noch so freundlich im Ohr klang. Vielleicht kam auch dazu die Erinnerung an den durchaus gleichen Rhythmus in dem Romantitel der Beatrice Harraden »Schiffe, die sich nachts begegnen«. Ich kann das heute nicht mehr genau feststellen, weiß nur noch, daß ich diesen chirurgischen Eingriff, die Entfernung eines überflüssigen Gliedes, auf eigene Faust unternahm; denn die Verfasserin lebte damals in Mexiko, so daß ich meine eigenwillige Tat nicht erst durch das Hin und Her eines Briefwechsels bestätigt haben wollte. Die Erzählerin selbst aber dankte mir später, als wir uns in Berlin trafen, ganz besonders herzlich, denn ihr feines Sprachgefühl sagte auch ihr, daß die leichte Sprechbarkeit eines Titels einen gewissen Anteil am Erfolge des Buches habe.

Noch mancherlei ähnliche Erfahrungen durfte ich im Laufe der Jahre machen. Für die Lebensgeschichte eines Landmädchens, dessen Wissensdrang so stark war, daß es schließlich das väterliche Dorf verließ, um in Leipzig an der Universität Vorlesungen zu hören, fand ich mit Zustimmung der mir gern vertrauenden Verfasserin

den Titel »Von der Pflugschar in den Hörsaale« — wie man sieht, auch hier das Bestreben, geschickt zu rhythmisieren und durch die Wiederholung genau desselben Sprechklanges den Titel ins Ohr einzuschmeicheln. Gemeinsame Arbeit mit einem gleichfalls über diese Dinge nachdenkenden Berufsgenossen ergab zum Beispiel für ein gleichfalls sehr erfolgreiches Buch von Johannes Gillhoff, das ich zuerst im Vorabdruck unseres Blattes dargeboten hatte, den endgültigen Titel: »Fürnjakob Svehn, der Amerikafahrer«. Ursprünglich hatten wir nur sagen wollen »Fürnjakob Svehn«. Dann aber setzten wir die nähere Bezeichnung »der Amerikafahrer« hinzu, um eben durch diesen erweiterten Titel eine vorbereitende sachliche Andeutung über den Inhalt des Buches zu geben. Ähnliche Titelfindungen waren auch — in diesem Falle mit dem Verfasser selbst, mit seinem Rat oder mit seiner Zustimmung ausgehebt — die folgenden der später ebenfalls in Büchern vereinigten humoristischen Reiseskizzen von Stefan von Koke: »Aus Papuas Kultur morgen« und »Im europäischen Hinterhaus«. Wie ich auf letzteren Titel für eine Sammlung von Balkanskizzen gekommen war, wird den kundigen Fachmann nicht besonders überraschen. Karl Emil Franzos hatte einst für jene Gegenden das prachtvolle Wort »Halbasien« gefunden. Nach so etwas ähnlichem suchten wir, durften natürlich keine Wiederholung bringen, und so ergab sich schließlich gleichsam durch eine Änderung des Gesichtswinkels statt »Halbasien« der Ausdruck »Europäisches Hinterhaus«.

Unter den Duzenden von Erzählern, mit denen mich meine Tätigkeit als Schriftleiter zusammengebracht hat, war selber ein glücklicher Titelfinder der bekannte Weltreisende Kurt Faber. Sein Erstlingswerk erschien in der »Täglichen Rundschau«; es hieß damals »Die Reise des Bowhead«; ich beneidete den Verfasser darum, daß er dann für die Buchausgabe den rascher aufklärenden und dabei durchaus sachlichen Titel fand: »Unter Eskimos und Walfischfängern«, und später einmal für eine weitere Artikelreihe mit glücklicher Benutzung des Stabreimes »Durch Pampa und Puna«. Aber neben solchen treffsicheren Titellentdeckern habe ich auch manchen Erzähler kennengelernt, dessen Sachlichkeit bis zur Nüchternheit ging, und der durchaus nicht einsehen wollte, daß der Titel eines Buches in gewissem Sinn eben eine Art Plakatwirkung haben müsse, daß er (mir als Zeitungsmann lag das besonders nahe!) etwas darzustellen habe, was man geschriebene Rhetorik nennen dürfte.

Freilich, darüber sind wir uns wohl alle klar, der Titel allein tut's nicht! Wenn er nur Fassade ist, hinter der sich nichts Wertvolles verbirgt, dann kann er noch so laut rufen, es wird niemand auf ihn hören!

Stuttgarter Neues Tagblatt 1928. Zur Weihe des Tagblatt-Turmhauses am 5. November 1928. Tagblatt - Buchdruckerei, Stuttgart. 4^o. 126 S. In Ganzleinen geb. 10 Mk.

Wenn in einer Verlagsstadt wie Stuttgart ein Zeitungsverlag das erste Unternehmen ist, das ein Hochhaus errichtet, so ist dies sehr bezeichnend. Ein Buchverlag könnte sich gegenwärtig einen solchen Luxus nicht leisten. Die großen Stuttgarter Buchverlage befinden sich auch soweit abseits von der inneren Altstadt, daß ihnen immer noch eine Ausdehnung ins Horizontale möglich ist. Eine populäre Tageszeitung aber, die nahe am Herzen der Altstadt erscheint und sich bei den hohen Grundstückspreisen seitwärts nicht mehr ausdehnen kann, muß ihren Bau in die Höhe treiben, da es für sie natürlich wesentlich ist, ihren Platz zu behaupten (diesmal im wörtlichen Sinne genommen). Ob es notwendig war, in Stuttgart schon so in die Höhe zu gehen und ob das Turmhaus zur Verschönerung des Stadtbilds beiträgt, sind Fragen, über die die Ansichten der Zeitgenossen einstweilen noch geteilt sind.

Aus Anlaß der Eröffnung des Turmhauses erschien außer einer umfangreichen Festnummer des Tagblatts die obige Festschrift, die nach einem einführenden Artikel eine Beschreibung und eine künstlerische Würdigung des Gebäudes enthält. Dann folgt im Anschluß an eine Skizze der Entwicklung Stuttgarts in den letzten 85 Jahren eine kurze Geschichte des Tagblatts in dieser Zeit. Den letzten Teil bildet eine Darstellung des Tagblatt-Betriebs, d. h. der Zeitung und der zugehörigen Druckerel. Eingestreut sind zahlreiche Bilder, außer wenigen älteren namentlich solche aus der Jetztzeit, im besonderen Ansichten des Turmhauses und Bilder aus den darin befindlichen Betrieben.

Die Festschrift ist gediegen und vornehm ausgestattet und legt zugleich ein Zeugnis von der hohen Leistungsfähigkeit der Tagblatt-Druckerel ab.

Tony Kellen.